Die Hofdame der Kaiserin.

Historischer Roman

von A. O. Klaußmann.

1. Kapitel.

(1. Fortsetzung.)

Der Graf sah die schlanke und doch volle Gestalt vor sich, welche nicht einmal durch die übermäßig schlanke Schnebbentaille verunzirt wurde, welche den ganzen Oberkörper umschloß und von ihrer untersten Spitze bis zu dem breiten Ausschnitt mit unzähligen seidenen Schleifen verziert war. Der weite Reifrock der damaligen Mode hielt das schwere Seidenkleid auseinander, welches die Hofdame trug, und das hinten von einer langen Sammetschleppe umhüllt wurde, die sich um die Taille herumlegte. Das blonde Haar war halb verborgen unter einem schleierartigen Kopfputz, der sich vorn über der Stirn zu einer steifen, getollten Krause erweiterte, der wie ein Diadem aussah.

In der nächsten Fensternische angelangt, wies die Dame auf ein Tabouret, das in der Ecke stand, und der Graf hatte dabei Gelegenheit, ihren vollen, runden Arm zu bewundern, der bis zum Ellenbogen entblößt aus dem weiten Aermel des Kleides herauskam, und über welchen sich, nur halb verhüllend, die breiten, weißen Spitzen, die in den Aermel eingenäht waren, legten. — Der Graf nahm, ermüdet von dem langen Stehen und noch immer unter den Folgen der langen Kerkerhaft leidend, Platz, worauf sich ihm gegenüber die Hofdame niederließ und ihm mit verbindlichem Ton sagte: „Wollen Sie mir mittheilen, was Sie zu erfahren wünschen?"

„Wenn ich das Glück haben darf," entgegnete Graf Hordt, „von Ihnen die Nachrichten zu bekommen, die ich seit so langer Zeit entbehrt habe, so bitte ich Sie, mich vor Allem wissen lassen zu wollen, wie es meinem Könige geht."

„Ich bedauere," sagte, wie es schien voll Mitgefühl, die Hofdame, „Ihnen gleich auf die erste Frage keine günstige Antwort geben zu können. Ihr König befindet sich im Winterquartier und bereitet sich darauf vor, bei Beginn des Frühlings den siebenten Feldzug zu eröffnen, den er gegen das verbündete Europa führt. Seine Lage ist die denkbar schlechteste. Der König hat noch dreißigtausend Mann, von denen die Hälfte aus jungen ungeübten Soldaten besteht, die alten Soldaten sind todt oder gefangen. Dagegen halten mehr als fünfhunderttausend Russen und Oesterreicher den König in seinen Winterquartieren so umschlossen, daß anzunehmen ist, sie werden ihn erdrücken, wenn erst die neue Kampagne beginnt. Der König hatte große Siege während der letzten Jahre erfochten, durch welche er sich die Unsterblichkeit gesichert hat, aber er hat auch schwere Niederlagen erlitten. Seine Länder sind ausgesaugt, seine Bundesgenossen, die Engländer, haben ihn verlassen, er hat mit übermenschlicher Kraft in den letzten Jahren fast gegen ganz Europa gleichzeitig gekämpft, hat nicht ein- sondern zehnmal mit seinem Genie sich gerettet, wenn ihn alle Welt verloren glaubte, aber man nimmt jetzt an, daß seine Hilfsmittel erschöpft sind und daß der nächste Feldzug auch der letzte sein wird, der mit dem Untergang des großen Königs endet, wenn nicht ein Wunder geschieht —"

Die Hofdame blickte auf und erschrak über die Wirkung, welche ihre Worte bei dem Offizier hervorgerufen hatten. Sie sah seine Mundwinkel zucken und Thränen über seine Wangen fließen. Nur mühsam beherrschte sich Graf Hordt. Er faltete die Hände und murmelte: „O, mein König! Mein armer König!"

Maria Nikolajewna Talizin schien erschüttert von dem Schmerze des Offiziers. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte sanft: „Beruhigen Sie sich, Herr Hauptmann, es sind Hoffnungen vorhanden, daß das Wunder, von dem ich sprach, wirklich geschehen werde. Vergessen Sie nicht, daß unser erhabener Kaiser seit seiner Jugend ein Freund Ihres Königs ist, und ich darf Ihnen mittheilen, daß bereits seit einigen Tagen Unterhändler von hier abgegangen sind, um Ihrem Könige einen Waffenstillstand anzubieten. Sobald der Waffenstillstand abgeschlossen ist, ziehen dreihunderttausend Russen, die unter Butturlin gegen Ihren König im Felde stehen, sich zurück, und der König hat nicht nur freie Hand in Pommern, Preußen und Schlesien, sondern er sieht auch die Armee der Kaiserin von Oesterreich um diese Anzahl von Bundesgenossen geschwächt. Ich glaube, die Hoffnung ist berechtigt, daß der Tod der erhabenen Kaiserin Elisabeth und der Regierungsantritt unseres Kaisers eine glückliche Wendung in dem Schicksal Ihres Königs hervorbringt."

„Ich danke Ihnen," sagte Graf Hordt und küßte die Hand der Hofdame, „ich danke Ihnen für diese Nachricht, durch die Sie die Hoffnung auch in mir wieder erweckt haben. Ich glaube, mein König wird nicht untergehen. Gott kann nicht wollen, daß er von der Uebermacht seiner Feinde vernichtet, daß er zu ihrem Gespött wird, nachdem er wie ein Held, nachdem er wie ein Halbgott so viele Jahre lang um seine Existenz und um seine Ehre gekämpft hat! Was mag er gelitten haben! Welche Wechselfälle des Krieges mögen sein Herz bedrückt haben während dieses endlosen Krieges, in dem er allein gegen so viele Feinde stand?"

Das Gesicht des Grafen hatte sich bei diesen Worten und während der Erregung, die ihn beherrschte, geröthet, seine Augen blitzten und leuchteten jetzt, und, wie es schien, betrachtete ihn die junge Dame voll Rührung.

Um sie zu verbergen begann sie wieder zu erzählen. Sie schilderte in kurzen Worten die Vorgänge der Feldzüge von 1759 bis 1761, sie erzählte ausführlich von den Siegen, die der große König erstritten, und berichtete von den Niederlagen und Unglücksfällen, die ihn betroffen hatten, und wenn sie auch die oft eingestreuten Fragen Hordt's nicht so genau beantworten konnte, wie dieser es gewünscht hätte, weil sie in die Einzelheiten nicht so genügend eingeweiht war, so erhielt er doch durch ihr lebhaftes Geplauder einen Ueberblick über die Vorgänge der letzten Jahre und über den gegenwärtigen Stand der politischen Verhältnisse.

Er hätte noch stundenlang zuhören können und merkte es nicht, wie ihm die Zeit wie im Fluge verstrich. Erst ein allgemeines Geräusch im Saale machte ihn darauf aufmerksam, daß er sich nicht allein mit der jungen Dame dort befinde.

Er gewahrte, daß der Hof aufbrach, um den Saal zu verlassen. Ein Offizier näherte sich dem Grafen und sagte in französischer Sprache: „Herr Kapitän, Seine Majestät lassen Ihnen den Wunsch aussprechen, daß Sie nach Oranienbaum mitkommen, wohin sich jetzt der Hof begibt."

„Die Wünsche Seiner Majestät," entgegnete der Graf, sich verbeugend, „sind mir Befehle. Ich werde mich sofort nach Oranienbaum begeben und mich dort zur Verfügung Seiner Majestät stellen."

Der Offizier verbeugte sich, grüßte, verbeugte sich dann auch vor der Hofdame und verschwand in dem Gedränge, das jetzt entstand, nachdem die Majestäten den Saal verlassen hatten.

„Dieser Herr war der Lieutenant Gudowitsch," erklärte die Hofdame, „der Adjutant und Vertraute des Kaisers."

„Ich danke Ihnen für die Aufklärung," entgegnete der Graf, „und werde mir Mühe geben, den Wünschen Seiner Majestät sofort nachzukommen. Wie weit ist es nach Oranienbaum, und wie komme ich dahin?"

„Wenn Ihnen meine Kibitke genügt," erklärte die Hofdame, „so können Sie darin sofort, zugleich mit dem Hof, die Fahrt nach Oranienbaum antreten. Sie müssen allerdings während dieser, mehrere Stunden währenden Fahrt im Schlitten mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen. Ich habe aber die Pflicht, Sie noch weiter zu unterrichten, da mir Ihre Majestät, die Kaiserin dies aufgetragen hat. Wollen Sie mir Ihren Arm reichen, damit wir uns den Hofstaaten anschließen, die zugleich mit den Majestäten nach Oranienbaum abfahren."

Graf Hordt reichte der Dame den Arm und sie schlossen sich den anderen Würdenträgern und Offizieren mit ihren Damen an, welche die große Freitreppe des Palais nach dem Hofe hinabflutheten, wo irgend etwas Besonderes vorzugehen schien.

Als Graf Hordt mit seiner Dame am Arme diesen Hof erreichte, sah er zu seinem Erstaunen wohl fünfzig preußische Offiziere aufgestellt, welche mit ihren dreieckigen Hüten in der Hand und in der strammen militärischen Haltung, welche die Preußen schon damals auszeichnete, in mehreren Gliedern hintereinander formirt waren und den Worten des Kaisers lauschten, der ihnen gerade zurief: „Und so sagen Sie, meine Herren, Ihrem großen Könige, meinem erhabenen Freunde und Bruder, daß ich ihn nicht solch' tapferer Offiziere berauben will, wie Sie sind, daß ich sie ihm zurücksende mit meinen Grüßen und mit dem Wunsch, bald den Frieden zu haben, dessen erste Verhandlungen bereits eingeleitet sind. Gehen Sie nach Ihrer Heimath zurück und vergessen Sie es, wenn Ihnen in Rußland irgend welche Unbill angethan worden ist. Ich will gut machen, was vielleicht an Ihnen verschuldet worden ist. Bis zur Grenze sind Sie meine Gäste. Einer meiner Adjutanten wird Sie begleiten, damit Sie wohlbehalten nach Ihrer Heimath kommen und sich Ihrem Könige zur Verfügung stellen können. Leben Sie wohl, meine Herren, und vergessen Sie nicht, meinen Freund und Bruder von mir zu grüßen!"

Ein lautes: „Zu Befehl, Majestät!" ertönte aus den Reihen der preußischen Offiziere, welche Graf Hordt mit fieberhafter Aufregung gemustert hatte. Hoffte er doch unter ihnen irgend einen Freund und Waffenkameraden, irgend einen getreuen Genossen der Feldschlacht und des Lagers wiederzufinden, deren er so oft in seinem fürchterlichen Kerker gedacht hatte. Aber ach! seine Hoffnung täuschte ihn. Ja, es mußte schlimm um König Friedrich stehen, daß er halbe Kinder zu Offizieren machte. Unter diesen jungen Leuten von denen kaum einer das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht zu haben schien, befand sich keiner jener älteren Offiziere, die zusammen mit dem Grafen Hordt in Friedenszeiten gedient hatten. Sie waren Alle längst nicht mehr. Wahrscheinlich waren sie gefallen auf den Schlachtfeldern, erlegen den fürchterlichen Strapazen eines vieljährigen Krieges, oder sie schmachteten in einer Gefangenschaft, gleich derjenigen, die er selbst durchlebt.

Er schritt an den Reihen seiner Kameraden vorüber und mußte sich begnügen, sie nach militärischer Sitte durch Abnehmen des Hutes zu begrüßen. Erstaunt betrachteten die jüngeren Offiziere den älteren Kameraden im Gefolge des Kaisers.

„Die Armen!" murmelte Graf Hordt, als er mit der Hofdame am Arm dem Ausgangsportal zuschritt, vor welchem die Schlitten einzeln vorfuhren. „Wie viele mögen im Kerker gestorben sein von diesen Knaben, die an solche Leiden nicht gewöhnt waren!"

„Sie irren, mein Herr," sagte Maria, „wenn Sie vermuthen, daß diese jungen Offiziere gleiche Leiden durchzumachen hatten, wie Sie. Jene Herren waren nur in der Festung Schlüsselburg internirt und wurden zwar streng bewacht, aber doch nicht als Verbrecher behandelt. Vergessen Sie nicht, daß das harte Schicksal Sie nur traf, weil Sie der einzige gefangene Offizier aus der Schlacht bei Zorndorf waren und weil mit Ihnen zugleich die Nachricht von jener Niederlage an Kaiserin Elisabeth kam."

„Man hatte mich wohl vergessen," sagte Hordt, „und vielleicht verdanke ich es nur einem Zufall, daß man sich meiner jetzt erinnerte, nachdem die Kaiserin Elisabeth das Zeitliche gesegnet hat?"

„Gewiß!" sagte etwas hastig die Hofdame. „Seine Majestät wurde vor einigen Tagen an Sie erinnert."

„Wer kann das gethan haben?" sagte Hordt erstaunt. „Ich habe keinen Menschen am Hofe, der mich kennt oder den ich meinen Freund nennen könnte. Wer sollte sich meiner erinnert, wer sollte um meinetwillen dem Kaiser eine Mittheilung gemacht haben?"

„Vielleicht hatten Sie doch einen Freund hier, ohne es zu wissen; vielleicht einen recht unbedeutenden Freund, der Ihnen aber doch von Nutzen sein konnte."

Nach einer Pause fuhr die junge Dame zögernd fort: „Die Frau Gräfin, Ihre Mutter, lebte vor acht Jahren in Berlin?"

„Ja," entgegnete der Graf wehmüthig lächelnd. „Sie lebte in Berlin, weil sie mir zu Liebe schon vor vielen Jahren nach Preußen gezogen war und ihre schwedischen Besitzungen aufgegeben hatte. In Berlin starb sie auch, und ich möchte sagen, zum Glück starb sie, bevor dieser entsetzliche Krieg begann, durch den ich in so schweres Leid kommen sollte. Doch Sie verzeihen, wenn ich nur an mich selbst denke. Sie fragten nach meiner Mutter. Darf ich hoffen, daß Sie diese würdige Frau kannten?"

„Ich kannte sie recht gut," entgegnete Maria, „und ich kannte auch Sie bereits, Herr Graf, wenn Sie sich auch wohl meiner nicht mehr erinnern. Für einen jungen Offizier war vor acht Jahren das vierzehnjährige Mädchen wohl zu unbedeutend, welches aus seiner Heimath nach Berlin gekommen war und durch eine Freundin bei Ihrer würdigen Frau Mutter eingeführt wurde und einige Male in Ihrem Hause verkehrte. Dann blieb ich in Anhalt zu meiner Erziehung, wohin mich meine Mutter, die sich als Hofdame der Kaiserin hier mit meinem Vater verheirathete, gesandt hatte. Erst vor einem Jahre kehrte ich nach Petersburg zurück, weil meine Mutter gestorben war, und damals erfuhr ich auch, daß Sie Gefangener in der Peter-Pauls-Festung seien. Es that mir unendlich weh, Ihnen nicht helfen zu können" — die Dame verbesserte sich und sagte: „Ich bedauerte lebhaft, Ihnen nicht helfen zu können, denn ich erinnerte mich Ihrer wohl, und oft habe ich auch wohl meinen Vater gefragt, ob dieser nicht für Sie ein gutes Wort bei der Kaiserin einlegen wollte. Aber er hielt es für zu gefährlich, zu Gunsten eines Preußen bei der Kaiserin zu sprechen, und so konnte Ihr Geschick nicht gemildert werden, bis unser Kaiser zur Regierung kam. Auf dem letzten Musikabend schenkte er mir die Ehre, einige Worte an mich zu richten und mich darnach zu fragen, ob ich Gelegenheit gehabt hätte, während meines Aufenthalts in Deutschland den König Friedrich II. zu sehen. Ich bejahte dies, und es bedurfte nur einer leisen Hindeutung auf Sie, die der Kaiser sofort verstand, um ihn ganz in Feuer und Flamme zu setzen. Es lag ihm jedenfalls daran, Ihnen eine eklatante Genugthuung zu bereiten und Sie nach Möglichkeit auszuzeichnen. Deshalb befahl er Ihre sofortige Freilassung und will Sie vorläufig in seiner Umgebung behalten."

„Also Ihnen verdanke ich meine Rettung und den Wandel in meinem Geschick?" sagte Graf Hordt und ergriff die Hand der jungen Dame. „Sie sind meine Retterin geworden, denn wer weiß, ob ich nicht vergessen worden wäre —"

„Das ist der Schlitten," sagte Maria und wies auf die Schlittenkibitke, die soeben vorfuhr. Sie bestand aus einer Art einfachen Kutschkastens mit einem harten Brettersitz, der aber mit Pelzen ausgelegt war. Drei Pferde, nebeneinander gespannt, wurden von einem Kutscher im Bauernkostüm gelenkt, den nur die goldenen Tressen an der Pelzmütze als einen herrschaftlichen Kutscher bezeichneten.

Diener standen zur Hand, welche sowohl für den Hauptmann, als auch für die Dame die Pelze bereit hielten, die sie bei ihrem Eintritt in den Saal abgelegt hatten.

Ehe Graf Hordt sich in seinen Pelz gehüllt hatte, war die Hofdame bereits ohne seine Hilfe in die Kibitke geschlüpft und setzte sich hier zurecht. Er folgte ihr, und sie fragte nur, ob er gestatte, daß sie den ledernen Vorhang auf der einen Seite zurückziehe, um ihrem Gast die Aussicht auf die Straße und später auf das Meer zu gewähren, von dessen Ufer nicht weit entfernt der große Schlittenzug dahinfuhr.

2. Kapitel.

Im Schlosse zu Oranienbaum saß in seinem Arbeitszimmer Peter III. und hörte den Vortrag seines Adjutanten Gudowitsch.

„Also sie freuen sich," sagte der Kaiser, „über meine neuesten Erlasse und sind zufrieden damit?"

„Jawohl, Majestät," entgegnete der Offizier. „Die beiden Erlasse von gestern haben ganz Petersburg in einen Taumel der Freude versetzt. Die Adelsversammlung hat beschlossen, Eurer Majestät eine goldene Ehrensäule zu errichten, so sehr erfreut sind alle Adeligen über den Erlaß Eurer Majestät, welcher gestattet, Reisen in's Ausland zu machen. — Die Bevölkerung ist außer sich vor Freude und Glück, daß Eure Majestät durch den Ukas von vorgestern die Geheime Kanzelei, den Gerichtshof für Staatsverbrechen, aufgehoben haben, weil man behauptet, daß die Meisten der vor diesen Gerichtshof Gezogenen unschuldig waren und nur aus Rache oder Gewinnsucht von ihren Feinden denunzirt wurden. Durch Anschlag an die Mauern ist der Hauptstadt Kunde gegeben worden von den beiden Erlassen. Allenthalben herrscht Freude und Glück, und wenn erst im ganzen Lande, so weit das russische Reich sich erstreckt, die Kunde sich verbreitet haben wird, so werden Eure Majestät ein glückliches Volk regieren, das seinen Herrscher über Alles lieben und vergöttern wird."

„Ich danke Dir für diese Nachrichten, Gudowitsch," sagte der Kaiser, „und gleichzeitig dafür, daß Du mir den Rathschlag gegeben hast, diese Ukase zu erlassen. Was aber sagt meine Frau Gemahlin dazu?"

„Soviel ich weiß," sagte Gudowitsch zögernd, „ist auch Ihre Majestät hocherfreut; schon deshalb, weil sie sieht, wie die ganze Bevölkerung der Hauptstadt Eurer Majestät dankbar ist."

„Meinst Du," sagte der Kaiser lächelnd, „sie freut sich darüber? Dann irrst Du Dich, oder Du belügst mich. Du weißt sehr wohl, daß ihr nichts unangenehmer ist, als wenn ich mich auf dem Thron befestige. Schweig'! Ich weiß, Du willst widersprechen, und ich kenne Deine Art und Weise, die Kaiserin in Schutz zu nehmen, aber ich sage Dir, ich konnte ihr keinen schlimmeren Streich spielen, als daß ich Deine Rathschläge befolgte und den Adel für mich gewann und ebenso das Volk. Ich konnte ihr keinen schlimmeren Streich spielen, denn sie trachtet nach dem Thron und nach meinem Leben."

„Majestät," sagte Gudowitsch entsetzt, „welcher Verdacht!"

„Es ist kein Verdacht," versetzte der Kaiser, „es ist Wirklichkeit! Ich weiß, daß sie meine Todfeindin ist. Von dem Augenblick an, wo sie, durch ihre Mutter gezwungen und dem Willen der Kaiserin Elisabeth folgend, die Ehe mit mir schloß, war sie meine ärgste Feindin und nur darauf bedacht, mir zu schaden."

„Aber Ihre Majestät," sagte Gudowitsch beruhigend, „hat dem Lande einen Thronfolger geboren."

„Schweig' mir davon!" entgegnete zornig der Kaiser. „Meine Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß Derjenige mein Nachfolger wird, welcher durch das Recht seiner Geburt die nächste Anwartschaft auf den Thron hat. Du siehst mich fragend an? Ich meine Iwan, der in Schlüsselburg seit seiner frühesten Jugend Gefangener ist und den ich in den nächsten Tagen zu meinem Nachfolger zu ernennen gedenke."

Der Adjutant war erstaunt einen Schritt zurückgetreten. „Majestät," sagte er entsetzt, „werden diesen Schritt nicht thun, der großes Unglück nicht nur über das Land, sondern auch für Eure Majestät bringen könnte! Die mächtige Partei der Kaiserin —"

„Ah!" unterbrach Peter III., ironisch lächelnd, den aufgeregten Offizier; „jetzt sprichst Du von einer Partei der Kaiserin, jetzt plötzlich siehst Du, daß sie seit Jahren versucht hat, mir Feinde zu machen."

„Eure Majestät mißverstanden mich," sagte einlenkend Gudowitsch. „Die Kaiserin hat diese Partei nicht gemacht in böser Absicht, sie hat sich Freunde erworben durch ihre Herablassung, durch ihre Freundlichkeit, durch ihre Wohlthätigkeit."

„Jawohl!" höhnte Peter, „durch ihre Herablassung, durch ihre Freundlichkeit, durch ihre Wohlthätigkeit hat sie sich Freunde gemacht und sucht sie sich beständig Freunde zu machen, aber nur, um sie in dem Augenblick, der ihr günstig scheint, gegen mich zu verwenden! Sprich mir nicht gegen meinen Plan. Ich werde meine Maßnahmen treffen. Ich werde auch nicht so thöricht sein, jetzt sofort meinen Nachfolger zu bestimmen. Dazu habe ich wohl noch einige Jahre Zeit, oder glaubst Du, ich sei so sehr bedroht, daß es jetzt schon nöthig wäre, einen Nachfolger zu ernennen?"

„Gott erhalte Eure Majestät noch lange zu Rußlands Freude und zu unser Aller Glück!" entgegnete Gudowitsch. „Aber Eure Majestät haben mich so oft gewürdigt, einen Rath zu ertheilen und meine Ansicht zu hören, daß ich Sie bitten möchte, von der Erklärung für den unglücklichen Prinzen Iwan für immer Abstand zu nehmen. Weder Prinz Iwan, noch seine Eltern waren beliebt im Volke. Die hochselige Kaiserin hat alles Mögliche gethan, um den Unwillen des Volkes gegen die Familie des Prinzen und gegen diesen selbst zu erregen. Auch die Geistlichkeit würde sich widersetzen."

„Die Geistlichkeit!" entgegnete der Kaiser. „Sie soll mehr von mir hören! Ich habe beschlossen, sie zu den Lasten des Staates heranzuziehen und ihr einen Theil ihrer Güter zu nehmen. Ich will diese widerspenstigen Popen nicht mehr länger auf Staatskosten die großen Herren spielen lassen. Das Eigenthum der Kirchen, soweit es nicht aus frommen Stiftungen herstammt, muß zurückgegeben werden, denn ich brauche Geld, Gudowitsch, viel Geld, und Du weißt auch wozu. Du bist der Einzige, der mein Geheimniß kennt, Du weißt es, daß es der Schwur meiner Jugendjahre war, Rache zu nehmen an Dänemark, welches unser Haus Holstein so tief gedemüthigt hat. Ich muß Geld haben, um eine neue Armee zu schaffen, um für die Erneuerung der Flotte zu sorgen, die im Kriege mit meinem Bruder Friedrich so große Verluste erlitten hat. Ja, ich will sein Beispiel nachahmen! Ich will meine Regierung damit beginnen, daß ich gleich ihm das Schwert ziehe, um meiner Krone den Lorbeer des Sieges beizufügen! Ich selbst will mich an die Spitze meines Heeres stellen und Dänemark niederwerfen! Ich will sie demüthigen, diese stolzen Inselräuber, die mein Haus durch Jahrzehnte hindurch beschimpft haben! — Du weißt übrigens, daß ich meinen Plan noch geheim halten muß: Du bürgst mir mit Deinem Kopfe dafür, daß nichts von dem, was ich Dir sagte, verlautet. Ich muß mich erst frei machen, muß erst das Bündniß mit Frankreich und Oesterreich lösen. — Was hattest Du schon wieder?"

„Ich wollte Eure Majestät nur daran erinnern," sagte Gudowitsch, daß der französische Gesandte, Marquis de Breteuil, und der österreichische Gesandte, Marquis Merci d'Argenteau, wiederholt darum gebeten haben, von Eurer Majestät empfangen zu werden, um Ihnen die Absichten Ihrer Verbündeten für den Feldzug des Frühjahrs auseinander zu setzen."

„Ich will sie nicht sehen!" erklärte der Kaiser mit abwehrender Handbewegung. „Sage ihnen, ich sei beschäftigt: man soll mich in Ruhe lassen, da ich jetzt beim Antritt meiner Regierung so viel zu thun habe. Vertröste sie auf spätere Zeit. Wenn aber der preußische Gesandte, Herr von der Goltz, ankommt, der von Warschau her unterwegs ist, so soll er sogleich vorgelassen werden, sei es bei Tag oder bei Nacht. Ich will mit ihm sofort verhandeln, und damit kein Aufsehen entsteht, mag er bei dem englischen Gesandten, Lord Keith, absteigen und mit diesem zusammen vorfahren. Ich will Frieden mit meinem Freunde und Bruder Friedrich von Preußen haben."

„Eure Majestät," versetzte der Adjutant, „wollen diesen Frieden schließen, ohne sich mit Ihren Bundesgenossen in's Einvernehmen zu setzen?"

„Meine Bundesgenossen?" fragte der Kaiser. „Habe ich mit ihnen Bündnisse geschlossen? Niemals! Ich hätte nie meine Hand dazu gegeben, um mich mit diesen schlimmsten Feinden Rußlands auch nur auf einen Augenblick zu vereinigen, um den unglücklichen Preußenkönig zu vernichten. Niemals hätte ich, wenn man mich darum gefragt hätte, auch nur zu diesem Bündnisse gerathen. Aber Du weißt, man fragte mich eben nicht. Meine unglückliche Tante ist durch Intriguen getäuscht worden. Man hat Ihr Mittheilung gemacht von angeblichen Beleidigungen, die der Preußenkönig gegen sie als Frau und Kaiserin ausgestoßen haben soll, und sie hat einen Krieg geführt, nicht im Interesse des Reiches, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, sondern um ihrer Rache Genüge zu leisten! Weißt Du auch, was dieser Krieg Rußland gekostet hat? Mehr als dreihunderttausend Menschen, mehr als sechsundfünfzig Millionen Rubel allein im letzten Jahre! — Weißt Du, daß er uns fast unsere ganze Flotte gekostet hat, ohne daß wir etwas dadurch erreichten? — An den Ufern der Ostsee, von Memel bis Kolberg, liegen am Strand die Trümmer der russischen Schiffe, die dort durch Stürme gescheitert sind, und mit denen zusammen so und so viele tapfere Matrosen und Soldaten dem Reiche verloren gingen. Rußland ist erschöpft und hat sich fast aufgerieben — ich gedenke dem ein Ende zu machen."

„Und doch wollen Eure Majestät," sagte Gudowitsch zögernd, „einen neuen Krieg gegen Dänemark in's Werk setzen?"

„Ja, das will ich," entgegnete der Kaiser. „Ich will es um jeden Preis! Aber ich will erst die Flotte und das Heer kräftigen. Ich will mir aus dem Vermögen der Popen das Geld besorgen, das dazu nöthig ist, und dieser Krieg soll wahrlich nicht allzu lange dauern. Ich werde mich verbinden mit dem größten Monarchen, der auf Europas Thronen sitzt, mit meinem Bruder Friedrich von Preußen, und ich will sehen, wer uns Beiden widersteht. Wir wollen, wenn es nöthig ist, die Welt erobern! — Mach' nicht solch' verwunderte Augen, Gudowitsch! Ich habe den Unterhändlern, die nach Warschau gegangen sind, um dort den Waffenstillstand zu vereinbaren, Instruktionen mitgegeben, durch welche auch der Friedensschluß vorbereitet wird, und ist dieser erst geschlossen, dann stößt Butturlin mit seinen dreihunderttausend Mann zum Heere des Preußenkönigs und wendet sich mit ihm zusammen gegen Oesterreich, und wenn es sein muß, auch gegen Frankreich. Die Welt soll Ueberraschungen genug erleben! Sie soll ebenso überrascht sein, wie Du. — Doch nun genug von Regierungsgeschäften! Hast Du dem Preußen, dem Grafen Hordt, gesagt, daß ich ihn zu sprechen wünschte?"

„Er harrt im Vorzimmer der Befehle Eurer Majestät."

„So laß ihn eintreten."

Wenige Augenblicke später stand Hordt vor dem Kaiser und verbeugte sich tief. Dieser reichte ihm vertraulich die Hand, betrachtete ihn prüfend und sagte: „Zu meiner Freude sehe ich, daß Sie sich in den wenigen Tagen, während welcher Sie sich hier aufhalten, von Ihrer Haft bedeutend erholt haben. Schon längst hatte ich den Wunsch, mit Ihnen zusammen zu sein und über Ihren König zu sprechen, Ihnen auch einmal meine Truppen zu zeigen, die ich selbst nach preußischem Muster eingeübt habe, aber die Regierungsgeschäfte ließen mir so wenig Zeit, und dieser Barbar da, mein Freund Gudowitsch, hat jeden Tag neue Angelegenheiten, welche berathen werden sollen, und dann ist er unausstehlich mit seinen Einwendungen."

Daß die letzten Worte nicht ernst gemeint waren, ersah man daraus, daß der Kaiser lächelte und seinen Blick wohlwollend auf seinem wahren und einzigen Freunde ruhen ließ.

„Aber heute wollen wir uns losmachen und einmal vor den Augen eines preußischen Offiziers zeigen, was wir gelernt haben. Ist das Holsteinische Bataillon im Schloßhofe, Gudowitsch?"

„Zu Befehl, Majestät, es ist aufgestellt und wartet auf das Erscheinen seines höchsten Kriegsherrn."

„Kommen Sie, Graf!" sagte der Kaiser und ließ sich von Gudowitsch den Degen reichen, den er an seiner Uniform befestigte. Dann nahm er den Stock mit dem silbernen Knopf und den schwarz und silbernen Troddeln, welche das Abzeichen des preußischen Offiziers bildeten, setzte den Hut auf und stand nun vollständig in der Uniform eines preußischen Generals vor Hordt.

Hatte doch Peter trotz der Feindschaft seiner Tante mit dem Preußenkönig diesen durch heimliche Emmissäre unablässig bitten lassen, ihn beim Avancement in der preußischen Armee nicht zu vergessen. Trug er doch, seitdem er Kaiser war, zum Erstaunen der Würdenträger, selbst bei den größten Feierlichkeiten nie eine andere als die preußische Uniform. Er begab sich jetzt, gefolgt von den Offizieren, nach dem Hofe hinab, wo einige hundert Mann in Linie aufgestellt waren und beim Erscheinen des Kaisers diesem die Honneurs erwiesen.

Während der ganzen Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth, die beständig fürchtete, der von ihr selbst ernannte Thronfolger könne daran denken, sie vom Thron zu stürzen, hatte seine einzige Beschäftigung darin bestanden, einige hundert Mann holsteinischer Truppen, die ihm die Kaiserin bewilligt hatte, einzuexerzieren und nach preußischem Muster zu drillen. Die Kaiserin gönnte ihm diese unschuldige Spielerei, weil sie sah, daß er dadurch von anderen Dingen abgezogen würde.

Der Kaiser durchschritt musternd die Reihe der präsentirenden Soldaten und seinen Augen entging nicht die geringste Kleinigkeit am Anzuge und an der Haltung der Soldaten. Hier zog er einem den Rock selbst zurecht oder ordnete ihm das Kreuzbandelier, an dem die Pack- und Patronentasche hing, hier verbesserte er die Stellung eines Mannes oder eine Haltung des Gewehrs, kurzum er zeigte sich bis in die kleinste und geringste Einzelheit des Dienstes nach preußischem Muster eingeweiht.

Er ließ schultern und wendete sich dann an Hordt mit der Frage: „Nun, vermissen Sie etwas an diesen Soldaten? Sind sie nicht ganz nach preußischem Muster einexerziert?"

„Sie sind nicht nur einexerziert," sagte Graf Hordt, „sondern vortrefflich ausgebildet, und wenn mein Herr und König Gelegenheit hätte, diese Mustertruppe zu sehen, so würde er erstaunt sein über ihre Leistungen und über ihre vorzügliche Ausbildung."

(Fortsetzung folgt.)

Schwächliche Frauen,

die an nervöser Erschöpfung, Aufgeregtheit oder Schwindel, den Folgen von Schwäche, Entzündung oder Verschiebung der speciell weiblichen Organe leiden, werden finden, daß ihre Gesundheit wiederkehrt nach dem Gebrauch von Dr. Pierce's "Favorite Prescription." In jedem Falle von „Frauenleiden"

Pierce garantirt eine Kur

oder das Geld wird zurückgegeben.

Frl. Murphy.

Vor ungefähr zwei Jahren war ich mit Unterleibsleiden so geplagt, daß ich nicht durch's Zimmer schreiten konnte, ohne vor Schmerz ohnmächtig zu werden. Die Aerzte konnten mir nicht helfen und sagten mir, ich müsse sterben, aber meine Mutter holte mir "Favorite Prescription" und schon eine Woche später fing ich an stärker zu fühlen. Nachdem ich nun ein Dutzend Flaschen genommen habe, bin ich so gesund wie nur je. Ich habe keine Schmerzen und Ohnmachten mehr und alles das verdanke ich Dr. Pierce's "Prescription."

Lizzie H. Murphy,
New Dorp, Richmond Co., N. Y.

Burlington reduzirte Raten.

Jährliche Versammlung der „Christian Endeavor", Cleveland, O., 11.—15. Juli. Ein Preis für die Rundfahrt. Tickets zum Verkauf 8. und 9. Juli.

Jährliche Versammlung der „Baptist Young People's Union", Toronto, Canada, 19.—22. Juli. Ein Preis für die Rundfahrt. Tickets zum Verkauf 16—17. Juli.

Jährliches Lager der G. A. R. in Pittsburg, Pa., 8.—10. Sept. Ein Preis für die Rundfahrt. Tickets zum Verkauf 5.—6. September.

Thos. Connor.

Dr. Price's Cream Baking Powder.

Das vollkommenste, das gemacht wird.